Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 55 (1997)

Artikel: Bernhard Moser - Dichter der Sehnsucht
Autor: Hohler, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-658979

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

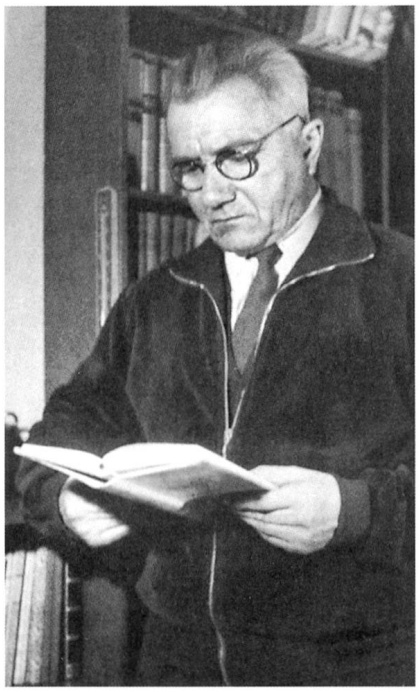
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Hohler

Bernhard Moser – Dichter der Sehnsucht



«Ein Heimwehkranker ist heimgekehrt.» Mit diesen Worten hat Albin Fringeli am 25. September 1959 die Grabrede auf seinen Dichterfreund Bernhard Moser eröffnet und damit einen Wesenskern dieses Mannes gekennzeichnet, dessen hundertstem Geburtstag dieser Beitrag gewidmet ist. Und ähnlich charakterisierte Eduard Fischer in einem Nachruf seinen Weggefährten, als er schrieb: «Euse Bärnhard Moser! – so möcht i säge und i darfs au, denn är isch e Gäuer gsi mit Lyb und Seel, verwachse mit däm Bode wie ne Fohren im Bärg, won är eus so mängisch as es Sinnbild vom Läbe dargstellt het. Drum het är au dört, won er der erst Schnuf to het, i der Heimat Hägedorf am Fuess vom Belche, wölle ufe Chilchhof treit sy, wie der arm Sohn i der Bible, wo ändtli wider heichehrt is Vatterhus.»

Wer war er denn, dieser Gäuer Poet, dessen Gedanken und Dichten zeitlebens so tief dem Land seiner Jugend verhaftet blieb und den es trotzdem als jungen Menschen in die Ferne zog? Ein von innerer Unrast Getriebener, ein Aufbegehrer einerseits und ein der heimischen Scholle treu Verbundener andererseits – auch diese scheinbar sich widersprechenden Merkmale gehörten offenbar zu seinem Charakterbild.

Am 26. März 1897 in Wangen bei Olten geboren, verbrachte Bernhard Moser seine Jugendjahre in Hägendorf, wo sein Vater auf dem Eggberg ein bescheidenes Bauerngütlein betrieb. Nach dem Besuch der Bezirksschule führte ihn sein Weg in die Handels- und Verkehrsschule Olten, worauf er eine Stationslehre bei den Bundesbahnen durchlief. Lange hielt er es als Stationsbeamter jedoch nicht aus, sondern zog, eine Zeitlang sogar als Mitglied eines Orchesters, hinunter nach Italien, Spanien und weiter bis nach Nordafrika. Dann folgten Jahre als Redaktor an der «Schweizer Familie» in Zürich, wo er sich verheiratete, hernach – entbehrungsreich genug – als freier Schriftsteller, bis ihm eine Anstellung an der Universitätsbibliothek Basel ein gesichertes Einkommen verschaffte. Geborgenheit und Befriedigung fand er freilich in der Stadt nicht. Seine dichterische Tätigkeit – und sie ist ja in erster Linie Anlass, die Erinnerung an ihn wachzurufen – wurzelte im heimatlichen Gäu, dessen Menschen und deren Geschicken, dessen Landschaft und dessen Sprache er sich bis zuletzt verbunden fühlte. Sie waren die nie versiegende Quelle seiner Stoffe.

Schon früh schrieb Bernhard Moser Festspiele (darunter «Schweizer Turner» und «Schweizer Jodler»), die wohl durchwegs gute Aufnahme fanden, die aber das Schicksal erlitten, von dem alle Festspiele betroffen werden: Sie erleben eine oder ein paar wenige Aufführungen und fallen hernach der Vergessenheit anheim. Dasselbe gilt für die Prologe, Ansprachen von Jubiläen und Gelegenheitsverse. Mosers Nachlass ist reich an solchen poetischen Produkten. Das gewichtigste dramatische Werk, das er schon mit 25 Jahren verfasste, ist das Schauspiel «Adam Zeltner». Es hat das tragische Geschehen rund um den legendären Bauernführer und Solothurner Untervogt zum Inhalt. Diese volkstümliche, vom Autor deutlich heroisierte Figur tritt uns im Stück als goldlauterer Charakter entgegen, als redlicher Mann, der Freiheit und Gerechtigkeit erstrebte und dennoch in den Bruderkrieg getrieben wurde. Die literarisch gehobene, gelegentlich an Schiller gemahnende Sprache («Die grosse Tat will erst gewogen sein... Wo Macht zerbricht, besteht das Recht... Wo es ums Ganze geht, spricht nur die Pflicht») des personenreichen Dramas würde allerdings einer Wiedergabe in unserer Gegenwart einige Probleme bereiten.

So wortmächtig Bernhard Moser gerade im «Adam Zeltner» uns beeindruckt, so gewandt er sich in seinen kurzen Erzählungen («Jurasteine») ausdrückt, so lesenswert seine Theaterkritiken und sonstigen Besprechungen sind, seine eigentliche Stärke war doch die Lyrik. In seinen Gedichten, den hochdeutschen wie den mundartlichen, fand er den Ton, der zum Herzen geht. Das Leben auf dem Land, das Wirken in der Natur, die ungewöhnlich starke Bindung an die Mutter – das sind die Themen, die er

immer wieder abwandelte, um die seine Gedanken, Gefühle und Erinnerungen kreisten. Fritz Grob hat diese Zusammenhänge einmal wie folgt formuliert: «Die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat wird zum Grunderlebnis, dem seine Dichtung entspringt.»

War er also ein «Heimatdichter»? Ja, wenn wir den leicht anrüchig gewordenen Begriff frei von der Blut- und Boden-Literatur unseligen Angedenkens betrachten können; nein, wenn wir in Erwägung ziehen, wie entschieden er sich des öftern gegen die Zeit auflehnte und das Unrecht geisselte, wo es in Erscheinung trat, so auch im «Adam Zeltner», das im Vorwort die folgenden Zeilen enthält:

«Für fremde Armut feiern wir die Feste!
«Für fremde Kinder gibt es Brot genug!
Fronburgen bauen wir für tausend Gäste,
Die uns entehren mit verhasstem Trug!
Das Vaterland ist eine sichre Feste
Für jeden Lügner, der uns frech und klug
Um Beistand anfleht für sein Machtgetriebe;
Der Schweizer zahlt und nennt das Nächstenliebe...»

Die meisten seiner lyrischen Schöpfungen schrieb Bernhard Moser gewissermassen aus der «Ferne», das heisst aus dem ungeliebten Basel; sie kreisten ja fast ausnahmslos um sein Jugendland am Fusse des Belchens. Ohne auf einem Vergleich mit Johann Peter Hebel zu bestehen, kann doch gesagt werden, dass in diesem einen Punkt eine Entsprechung mit dem Professor aus Karlsruhe vorhanden ist, der seine alemannischen Gedichte weitab vom heimischen Wiesental zu Papier brachte, gelassener, heiterer, freilich und beschwingter in der Tonart, als dies Moser gegeben war. «Das tiefste Glück des heimatlichen Erlebens», sagte Eduard Fischer, «durfte er nur auf kurzen Wanderungen oder an Ferientagen auskosten.»

Er war ein Kind seiner Zeit. So banal dieser oft gebrauchte Satz klingt, er trifft auch auf Bernhard Moser zu. Die Epoche zwischen den beiden Weltkriegen und ein Dutzend Jahre darüber hinaus haben die Menschen in besonderer Weise geprägt. Was in der weiten Welt geschieht, hinterlässt immer auch seine Spuren in der engeren Heimat. Als Deutschland unter der Zwangsherrschaft des Nationalsozialismus stand, war hierzulande die Parole von der geistigen Landesverteidigung beinah zur Staatsmaxime erhoben worden; der Blick richtete sich nach innen; politisch war es nicht ratsam, anzuecken oder gar zu provozieren («Wer nicht schweigen kann, schadet der Heimat»). Nun, Bernhard Moser konnte man nicht als politisch engagierten Dichter bezeichnen, auch wenn er gegen Eigennutz oder gegen Eingriffe in das Bild der Landschaften ankämpfte.

Der Gefahr, vergessen zu werden, entgeht Bernhard Moser so wenig wie zahllose andere Schriftsteller, die doch einst hoch im Kurse standen und sich landesweiter Popularität erfreuen durften. Die ständig wachsende Flut von literarischen Neuerscheinungen, die zunehmende Dominanz des Fernsehens, die parallel geht mit der Abnahme des Lesens überhaupt – diese Umstände lassen so manches verschwinden, was vor dreissig und erst recht vor fünfzig und mehr Jahren breite Leserkreise gefunden hat. Dazu kommt, dass Gedichte nie zu jenen kulturellen Gütern gehört haben, zu denen sich das Publikum in Scharen drängt. Dennoch hat uns der Dichter vom Hägendörfer Eggberg viel Schönes geschenkt. Zahlreiche seiner Gedichte sind zudem vertont worden: von Richard Flury, dem er freundschaftlich verbunden war, von Werner Wehrli und Ernst Müller. Die meisten sind auf einen wehmütigen Grundton gestimmt. Zwar wurden sie nie zu Volksliedern; aber sie haben ihren eigentümlichen Zauber bewahrt und sprechen vom Wesen eines schöpferischen Menschen, der es verdient, dass wir seiner und seines Werkes gedenken, in einer Zeit, die so sehr von Wechsel geprägt ist, von Hast und Unbeständigkeit, worin das Verweilende, das Besinnliche immer stärker unterzugehen droht.

Biographische und Werkhinweise:
Staatsarchiv des Kantons Solothurn;
Stadtarchivar Martin Eduard Fischer, Olten

Vorfrühling

Am Hang verschwebt ein leises Grün,
In frierendarmer Not;
Vielleicht, dass bald die Veilchen blühn,
Das Gras liegt dürr und tot.

Noch weisst du nicht, du ahnst es kaum,
Dass irgendwo, versteckt,
Der Bach mit seinem Rieselschaum
Ein Dotterblümchen weckt.

Vielleicht, dass schon ein Buchenast
Im Drang der Knospen bebt,
Dass lächelnd unterm Seidelbast
Die Buschwindrose lebt.

Das weisst du nicht, du ahnst es kaum,
Was alles sich bewegt,
Wenn irgendwo im Weidenbaum
Die erste Amsel schlägt.

Forsythia

Im Springquell deiner gelben Blüten
Sehnt sich der Frühling in die Welt;
Kein Schatten braucht dich zu behüten,
Du blühst, weil es dir so gefällt!

Die frühen Sträucher möchten grünen,
Die Birken zittern halb im Laub;
Nur du, du fällst in märchenkühnen
Kaskaden in den ersten Staub.

Heiweh

Dag e Nacht, johry, johruus,
Luegi no de Bärgen us.
Mängisch säg i öppen eim:
Änedra bin i deheim.

Jedes Glöggli a däim Hang
Het für mee nen eigne Klang;
Jedes Lied, so ruuch ass döönt,
Het mi a däis Dörfli gwöhnt.

Und im Chilchhof blüeiht es Härz
Mit de Stritte himmelwärts,
Won i nie vergässe cha,
Will's mi halt so gärn het gha.

Das isch alles, süsch han i nüt,
As es Huus für frömdi Lüt,
Unter alte Beerebäum...
Aber ig wer dört deheim!